

Eisenbahner im Felde

Die gewaltig angelegte November-Offensive der Russen war zum Stehen gekommen. Berichtet war die Brandung an der ebernen Mauer unserer Truppen. Bereits machten sich an der russischen Front Schwermärsche in der Verfolgung mit Munition und Verpflegung bemerkbar, nicht eben zum kleinsten Teil veranlaßt durch die von unseren Eisenbahntrouppen mit unerhörter Gräßlichkeit vorgenommenen Zerstörungen der russischen Bahnhöfe. Es war hier ein Vernichtungswort gesprochen, wie es in solcher Ausdehnung noch niemals vorgenommen wurde. Das beste Zeugnis für die Güte der geleisteten Zerstörungsbearbeitung waren die Berichte des russischen Generalstabs selbst, die die Vernichtung der Eisenbahnen als willkommenen Grund für das Mißlingen der russischen Offensive angaben.

Im Augenblick des Stillstands der russischen Vorwärtswegung setzte auf deutscher Seite eine Umschwungsbewegung ein, die gegen die Rückzugslinie des Feindes gerichtet war und ihn zum Weichen zwang. Unaufhaltsam drängten unsere Truppen dem an Zahl immer noch gewaltig überlegenen Feinde nach. Nur schwer aber vermochten die deutschen Munitions- und Proviantkolonnen auf den immer schlechter werdenden Wegen den großen Vertriebsknoten zu folgen.

Dies konnten nur Eisenbahner helfen. Die Bahnhöfe aber waren noch von uns so gründlich zerstört worden, daß die Russen, abgesehen von einigen schwachen Notbauten, es nicht fertig gebracht hätten, sie wieder herzustellen. Nun erstellten unsere Eisenbahnkompagnien den Beschluß, die eben erst von ihnen auf Monate hinaus zerstörten Linien in wenigen Wochen in eiliger, aber doch gründlicher Arbeit wieder herzustellen. Bei dem geregelten Materialnachschub aus Deutschland ging die Arbeit anfangs glatt von statten. Bald aber herrschte auf einer der wichtigsten Linien eine große Drücke, bei der Träger, Uter- und Weileraufgaben geprengt waren, nachahlig jede Eisenbahnverbindung. Wenn auch damals starke Mannschaftebestände an Eisenbahntrouppen im Felde waren, so wurden sie doch überall gebraucht, so daß zunächst nur eine Kompanie für diesen Rückbau zur Verfügung stand. In rastloser Arbeit, bis zu 16 Stunden täglich bei schlechten Witterungsverhältnissen, begannen sie das umfangreiche Werk, unterläßt von grünen Hülfsarbeitern. Wenn auch alle Mittel der Technik angewandt wurden, wie z. B. elektrisch angetriebene Gattier- und Kreisfrägen, Schweiß- und andere Werkzeugmaschinen, elektrische Beleuchtung der Baustelle usw., so ergab sich dennoch bald die Notwendigkeit, eine zweite Kompanie heranzuziehen. Diese übernahm die Nacharbeitsschichten, so daß die überarbeitete Kompanie ihre Tagesarbeiten verkürzen konnte. Jetzt liegt die Arbeitsschicht bedeutend. Aber die Nacharbeit war so schwer. Eine Woche lang sahen die Leute die Sonne nicht. Regen, Schnee, Hagel im Verein mit der Dunkelheit erschweren ihnen die Tätigkeit. Da wurde manch stille Gelbesat vollbracht! Jeder Schritt auf dem unfertigen Bauwerk hatte den Sturz in die Tiefe zur Folge, auf den hartgefrorenen Boden oder in die schwarze Flut, die unten dahinströmte. Aber in dem Bewußtsein, daß das deutsche Heer wartete, wurden alle Hülfsleistungen der Arbeit, der Unannehmlichkeiten, der mangelhaften Unterbringung und fargen Verpflegung gern und freudig getragen. Es währte nicht allzu lange und die Bäume rollten über den Fluß und machten eine große Anzahl von Fuhrparkkolonnen für die weitere Verfolgung des Feindes frei.

Noch bevor die Strecke vor der Brücke fahrbar war, mußte die eine Kompanie aufbrechen, um den regelmäßigen Bahnverkehr im Vorkriegslande vorzubereiten. Sie durfte die Fertigstellung des Bauwerkes nicht abwarten. Anstrengende Nacharbeit für die Truppe, die das Material nicht bereit gewohnt war, wie die Insanterie, und die durch das Mißfallen von Werkzeug sehr behindert war, folgten. Auch waren nur wenige Tage am neuen Wartungsort Zeit gelassen, um Strecke, Bahnhof und Brücken wieder herzustellen. Da dies es schnell schaffen, zumal das Weichmachtsmittel nahe, an dem die Hügel den Truppen die Weichmachtsbindungen zuführen sollten. Leider war kein Weichmachtsmittel, Regen und arger Schmutz erschweren die Arbeit und den Marsch zu den Baustellen. Vor dem eigentlichen Beginn der Tätigkeit waren umfangreiche Aufbaumarbeiten erforderlich, da die Russen ihre Hochbrücken zerstört hatten. Weitere waren allseitigster Art gewesen. Aus Nebengelenken entnommene Schwellen hatte man zu großen Stapeln aufgebaut und darüber Bündel von Eisenbahnschienen gelegt, um die Hohlkehlenräume zu überbrücken. Beim Rückmarsch hatten die Russen die Schwellen angezündet, wodurch ein Zimmerhaufen entstanden war. Ein förmliches Weichmachtsmittel von trummgebogenen Eisenbahnschienen bedeckte die verbotenen Holzreife, so daß die Aufschüttung des Bauplatzes arg erschwert war. Durch die Schutzhaufen hatten sich auch feinste Anstauungen der in Rußland üblichen Schlammströme gebildet, so daß man zunächst nicht einmal sehen konnte, wohin die Fundamente der Bauwerke zu legen waren. Doch schritten Anstauungen und Bauarbeiten rasch fort. Der heranrückende heilige Abend gebot erneute Eile. Die Kompanie konnte am Christabend selbst 4 Uhr zu einer kleinen Feier abrücken.

Diese Weihnachtsfeier im Feindesland war eindrucksvoll genug.

Bei Feindesheim verlassenen wir uns im Hofe einer verlassenen Fabrik. Bergesen waren Schmutz und Regen, Krieg und Feindesland. Der Kompanieführer leitete in einer Ansprache, die er hielt, unsere Gedanken in die Heimat. Dann wurden Weihnachtslieder im Chor gesungen, und draußen stand die polnische Bevölkerung und lauschte.

Ein glücklicher Zufall brachte es mit sich, daß gerade zu dieser Zeit der erste Zug auf der neuen Strecke einlief und die Post für die Kompanie mitbrachte. Fast jeder erzielte sein Wächchen aus der Heimat, und deutsche Gutmütigkeit gab natürlich auch der armen Bevölkerung, besonders den Kindern, dem wie reichlich ab. Am nächsten Morgen wurden die angefangenen Bauten rasch vollendet. Der Weihnachtsfeier des deutschen Militärpersonals besuchte der Kompanieführer ein neuer Bauantrag. In Eile wurde das Werkzeug verpackt, die Mannschaften zusammengezogen und alles für den Abmarsch vorbereitet. Das Wetter hatte sich inzwischen weiterhin verschlechtert, es regnete die ganze Nacht hindurch, es regnete auch am Morgen beim Abmarsch. Alle Straßen waren mit tiefer Schlammdecke überzogen. Schwerfällig schleppten sich die Gerätewagen in Marsch; sie waren diesmal besonders stark belastet, da alles zum Bau Erforderliche mitgenommen werden mußte. Ein Heranführen mit der Bahn war ausgeschlossen, da die Fortsetzung der Strecke noch nicht fertig war. Immer schlimmer wurde das Wetter, immer quälender der Weg, und dort, wo Seltengräben fehlten, stand der Schlamm bis an die Wagenachsen. Man kann sich in Deutschland von solchen Wegen schwer eine Vorstellung machen. Zum Regen war noch Schnee getreten, den ein scharfer Wind der Truppe ins Gesicht blies. Mehrfach mußte entgegenkommenden Kolonnen ausgewichen werden. Die Felder neben den Wegen waren durchweicht und setzten ihren saßen Lehm an den Stiefeln fest. Dann führte der Weg über das Schlachtfeld. Er war stellenweise von Granaten aufgegriffen. Die Kolonne blieb hoffnungslos stehen, wohl aber über mußten wir die Wagen erleichtern und eine Wache die dem zurückbleibenden Gerät hinterlassen, das in einem abgebrannten Gefährt untergebracht wurde. Die Russen hatten den ganzen Ort, der von deutschen Ansehern bemohnt war, Haus für Haus angezündet. Ein Deutscher, der mit Frau und Kindern in einem leeren Karloffsteller hauste, erzählte, daß die Russen alle Vorräte weggeschleppt und sich dann entsetzten, nachdem sie den Leuten geholfen hatten, zu Bett zu gehen. In der Nacht kamen sie zurück und zündeten lautlos alles an, so daß die Bewohner, die nicht verbrannten, nur das nackte Leben retteten.

Better ging es vorwärts, um an den Bestimmungsort noch bei Tag anzukommen; zum Abstoßen und Essen war keine Zeit. Mit Eintritt der Dunkelheit wurde der Bahnübergang erreicht, an dem ein Posten stehen sollte, um die Truppe in die Quartiere zu führen. Der Posten aber war nicht da. Der schlechte Weg hatte die Quartiermacher aufgehalten. Die Truppe machte halt, und im Dunkeln mußte der Führer an der teilweise zerstörten Bahnstrecke entlanggehen, um die Quartiermacher zu suchen: ein gefährlicher Weg, bei dem noch dazu Eile geboten war, mit Rücksicht auf die wartenden, frierenden und hungernden Leute. Zum Glück gelang es, die Quartiermacher aufzufinden; die ermüdeten Mannschaften konnten die Quartiere beziehen. In der Nacht noch wurden die Bagagen und Gerätewagen zusammengezogen.

Am nächsten Morgen wurde das Werk der Wiederherstellung der zerstörten Gleisanlagen in Angriff genommen. Die Russen hatten beim Abzug eine große Zahl von Konstruktionsmaterialien vergraben, da es ihnen an Sprengmunition gebricht hatte. Der Findigkeit der Eisenbahner gelang es, die vergrabenen Teile an allen möglichen Orten aus Licht zu fördern, und diesem Umstande war es zu danken, daß der Bahnhof nach ganz kurzer Zeit fahrbar wurde. Bald konnte es deshalb wieder weitergehen, bis an den Bahnhof vor der feindlichen Linie. Es war wieder ein böser Marsch, jedoch gleich er an Schwierigkeiten nicht den eben beschriebenen. Der Endbahnhof, wurde nun in Winterzeit da Eisenbahnbauten nur schwer möglich sind, mit ganz besonderer Sorgfalt wieder hergestellt und die bestehenden Gleisanlagen bedeutend erweitert; die Verbringung der nun stützenden Truppen mit allen Winterbedürfnissen erforderte eine große Zahl an Wagen und Aufstellungsgleisen. Nach allen Richtungen wurden Kommandos entsandt, um Verbesserungen und Wiederherstellungen der Bahnanlagen und Brücken vorzunehmen und um ein neues Vorgehen in Frühjahr vorzubereiten. Auch die Quartiere wurden ausgebaut, die technisch auf vorgebildeten Eisenbahner bestanden Waffenanlagen, Lichtanlagen, sowie Desinfektions- und Badanlagen her, um den Gesundheitszustand der Truppen auf der Höhe zu halten.

Solche Friedensarbeit läßt aber den Geist der Truppen durchaus nicht. Als die Frühjahrsoffensive einsetzte, stürzten mit unserer Infanterie auch die Eisenbahner voran, immer den marschierenden Truppen auf den Fersen, oft genug in den Bereich des feindlichen Feuers hinein. Bei allen neuen Strapazen und Mühen aber blieb die Erinnerung an jene schweren Winterstage wach, die an Kraft und Eingebung das letzte von der Truppe verlangt, sie aber auch geschult hatte, kommenden Anforderungen mit Gleichmut entgegenzutreten.

192
telbar bevorstehend angesehen werden. Mit dem Fall dieser stärksten Grenzfestung gelangt die ganze besetzte Weichselinie in unseren Besitz und kann in den folgenden Kämpfen von den unseren als wertvoller Stützpunkt benutzt werden.

Auch auf dem südlichen Kriegsschauplatz geht es vorwärts. Die Armee Boyersch, die sich als erste den Weichselübergang erzwingen hatte, drang in der Verfolgung des Feindes bis zur Straße Garwolin-Nyki vor. Garwolin liegt 20 Kilometer östlich der Weichsel Nyki etwa 30 Kilometer. Die beiden genannten Orte liegen rund 40 Kilometer auseinander. Daraus erhellt, daß der Vormarsch der Armee Boyersch in beider Front erfolgt. Während der linke Flügel der Armee Boyersch die Russen über den Wieprz zurück drängte, der bei Zwangorod in die Weichsel fließt, machte der rechte Flügel weitere Fortschritte am Bug und erreichte die Straße zwischen Ostrow, 30 Kilometer östlich Lublin gelegen (und nicht mit dem Orte gleichen Namens zwischen Bug und Somoza zu verwechseln) und Ugrusht am Bug. Man begreift es nach alle dem, daß die französische Armee ohne allzu großen Schwierigkeiten geworden ist, da die Petersburger Meldungen in allem wesentlichen die äußerste Gefährdung der russischen Rückzugslinien bestätigen, insbesondere die kritische Lage von Kowogorow, dessen einziger Ausgang, das zwölf Kilometer breite Flußdelta von Weichsel und Bug, nur noch für Stunden dem deutschen Schwergeschützfeuer entzogen bleiben dürfte.

Frankreich ist laffungslos. Es erwartet nach der Einnahme der Weichselstellungen besorgt einen entscheidenden Hauptstoß der Verbündeten gegen die weichenen Jarenheere. Die Militärärzte sprechen übereinstimmend ihre Meinung dahin aus, daß die russische Offensive auf Monate laffungsgelegt sei, da sich in wenigen Wochen das alles, was die russische Armee in hartnäckigen Kämpfen verloren hat, nicht wieder herstellen läßt. In einem Monat bis 6 Wochen erwarten die besorgten Militärärzte Frankreichs eine große neue Offensive der Deutschen. Sie klammern sich an die Hoffnung, daß in zwischen die industrielle Mobilmachung Englands und Frankreichs positive Ergebnisse gezeitigt haben und den Verbündeten ermöglichen würden, allen deutschen Angriffen standzuhalten.

o Rotterdam, 9. August. Nach dem „Rotterdamischen Courant“ meldet der Korrespondent der „Chicago Daily News“ über die Räumung Warschaws: Tag und Nacht hörte man die Explosionen von den Sprengungen der Fabrikfeuerungen. Jedes Bruchstück der gesprengten Maschinen, ferner die kupfernen Telegraphenbrüche und alles Strengerät wurden nach Rußland gebracht. Das Getreide wurde vernichtet, die Dörfer dem Erdboden gleichgemacht. Die Bewohner der Vorstädte mußten sich in die Stadt begeben. Keine Zivilperson darf weiter als West-Bitowsk reisen. Rings um Warschau wurden Feldbefestigungen aufgeworfen. Mit der Räumung der Städte zwischen Warschau und West-Bitowsk ist begonnen worden. Die Leute haben in letzter Zeit für Papiergeld kein Brot mehr bekommen können. Die meisten Läden waren geschlossen. Viele russenfreundliche Polen sollen geflohen sein, da die deutschfreundlichen Polen angeblich eine Liste von russenfreundlichen aufgestellt haben, die den Deutschen ausgeliefert werden sollte. Die Polizei hat fünf deutschfreundliche Polen, die vor der Wohnung eines russenfreundlichen Polen eine Kundgebung veranstalteten, kurzerhand niedergeschossen. Mehr als 5000 verwundete Soldaten sind zurückgelassen worden.

o Warschau. Während die Russen von Praga aus ihre Feuer gegen Warschau richteten, bauten die Deutschen ihre Deckungen an der Weichsel aus und begannen bei Morgengrauen den Uebergang über den Fluß. Darauf räumten die Russen schleunigst ihre Stellungen, nachdem sie den Hauptbahnhof, Häuser und Vorräte in Brand gesteckt hatten.

o Petersburg. Ein anscheinend nervenkranker Diener versuchte, den Minister des Auswärtigen, Sazanow, mit einem Beil zu töten. Er wurde festgenommen.

„Ernstige Lage“

o Petersburg, 10. August. Unter der Ueberschrift „Ernstige Lage“ veröffentlicht Oberst Michaelowski im „Kuhstoj Slowo“ an leitender Stelle einen Aufsatz, der in seltsamem Widerspruch zu den hoffnungsvollen Erklärungen der russischen amtlichen Militärberichte steht. Michaelowski schreibt: Die Lage auf der russischen Front bleibt nach wie vor sehr ernst. Die Deutschen zeigen noch immer kein Merkmal der Ermüdung und bringen unentwegt vor. Die Deutschen wollen uns auch von Norden umfassen, und wir müssen daher entweder weiter nach Osten oder mit dem Gros unserer Streitkräfte in das Gebiet zwischen Niemen und Weichsel zurückgehen. Wir sind gezwungen, im Gouvernement Kowno und in Kurland der weiteren strategischen Umzingelung und energisch entgegenzutreten. Man muß reslos zugeben, der Vorstoß unseres Gegners auf Riga ist überaus geschickt und tapfer organisiert.

Die zensierte Duma

o Petersburg, 9. Aug. Nach der „Nowoje Wremja“ bemerkte Karlawow im Senatorenkonvent der Duma zu der Beschwörung des revolutionären Bauernführers Kerenski, dessen Passus über die Friedenswünsche vom amtlichen Stenogramm gestrichen wurde, wenn Kerenski nicht Dumamitglied gewesen wäre, verdiente er für seine Äußerungen gehängt zu werden. In demselben Senatorenkonvent wurde festgestellt, daß der Kriegsobservator den Dumassitzungen beizuhören, um gemeinsam mit dem Präsidenten zu bestimmen, was aus dem amtlichen Stenogramm gestrichen werden soll. Ungefähr 10 Gouverneure, die nicht energisch genug gewesen seien, wurden jetzt vom Minister des Innern abgeteilt.

Die Kämpfe im Westen

w Bei Hooge, östlich von Ypern, wo vor wenigen Tagen die Belgier zur Räumung einer vorgeschobenen Stellung gezwungen waren, hat sich jetzt ein neues Gefecht mit dem Ueberrest des belgischen Heeres entwickelt. Bei Souchez unternahmen die Franzosen vergebliche Handgranatengriffe gegen unsere Stellungen; französische Gegenangriffe, die in den Westargonnen gegen einen ihnen vor kurzem entziffenen Graben gerichtet waren, scheiterten völlig. In den Vogesen, nördlich von Münster, wurde nur noch an vereinzelten Stellen gekämpft, die Kampf Bewegung schloß aber allmählich ein.

Der Lastkampf wird von unseren Gegnern weiter in verbrecherischer Weise geführt. Ein französisches Luftgeschwader überfiel die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Saarbrücken und bewarf sie mit Bomben, durch welche 9 Bürger getötet, 26 schwer und eine größere Anzahl leicht verletzt wurden. Militärischer Schaden wurde nicht angedacht. Zwei der an diesem nichtswürdigen Ueberfall beteiligten Flugzeuge konnten bei Harbony und Gondregeange durch unsere Kampfflugzeuge heruntergeschossen werden. Drei weitere feindliche Flugzeuge konnten der Dämmerung, am Schwarzen See und bei Ypern abgeschossen werden.

w Lyon. Die „Nouveliste“ meldet, wurde Poperinghe am Sonntag eine Stunde lang von der deutschen Artillerie beschossen; 22 Granaten fielen auf die Stadt. Nach dem zehnten Schuß trat eine Pause ein, so daß die Bevölkerung glaubte, die Beschichtung sei beendet. Wenige Minuten später setzte das Feuer wieder ein und verursachte sehr bedeutenden Schaden.

w Rotterdam, 10. August. Der Kriegsberichterstatter des „Maasboten“ auf englischer Seite meldet seinem Blatte aus Dänkirchen: Durch den letzten Angriff der Deutschen auf Hooge haben die Engländer viel zu leiden gehabt. Sie hatten in den angegriffenen Schützengräben Maschinengewehre aufgestellt, und hielten trotz des heftigen feindlichen Feuers stand. Als sie aber die Schützengräben nicht länger halten konnten, bekamen sie Befehl, sich zurückzuziehen; nur ein englischer Korporal verblieb trotzdem noch auf seinem Posten, um sein Maschinengewehr so lange zu bedienen, bis er mit Wunden bedeckt sich zurückschleppen mußte. Präsident Polcaro und der Kriegsminister Millerand haben an der englischen Front die Mannschaften besucht, die die verloren gegangenen Schützengräben bei Hooge verteidigten und auch Auszeichnungen verteilt.

w London, 10. August. In der „Daily Mail“ schreibt ein Oberst, daß ein lebhafter Handel mit ärztlichen Zeugnissen über Untauglichkeit zum Kriegsdienst stattfände. Zahlreich untaugliche Leute meldeten sich zur Untersuchung und verkauften dann ihre ärztlichen Bescheinigungen.

w Amsterdam. Seit Wochen enthält die englische Presse eine fast täglich erscheinende Rubrik mit der lakonischen Ueberschrift: „Aus dem Dienste entlassen.“ So zählt die „Daily Mail“ am Montag beispielsweise 4 Offiziere auf, die vom

Kriegsgericht aus der Liste der Offiziere gestrichen wurden. Die Gründe hierfür werden nur in den seltensten Fällen angegeben.

Die Kämpfe in den Argonnen

Genf, 9. August. Die fortgesetzten französischen Anstrengungen, die seit Monatsbeginn im Osten des Argonnenwaldes erlittenen schwer empfundenen Stützungsverluste wenigstens teilweise herinzubringen, führten in den letzten 24 Stunden zu Einzelkämpfen, Befestigungen und Beobachtungsposten, sowohl in der Umgebung des seit Wochen stark umstrittenen Stützpunktes La Fille Worte wie nördlich Fontain: hoytte. Die Deutschen bekundeten nach den Berichten unbefangener Beobachter überall entschiedene Ueberlegenheit. Der Bericht des Generals Humbert über die dortigen französischen Abwehrversuche lautet sehr gewunden.

Der Krieg gegen Italien

i Die Lage der italienischen Heere muß, wie man auf Umwegen aus italienischen Blättern erfährt, doch recht brenzlich sein, denn der italienische Justizminister Orlando, der bis jetzt an der Front weilte und eben erst zurückgekehrt ist, schildert selbst die Lage auf dem österreichischen Kriegsschauplatz in den düstersten Farben. Die Verteidigungswerte, die Schützengräben, die vielen natürlichen Hindernisse, welche die Oesterreicher sich trefflich zunutze machen, die vorzüglichste feindliche Artillerie, die sich in fast unauffindbaren Stellungen befindet, alles trage dazu bei, den Vormarsch der Italiener zu verlangsamen. Geduld sei die erste Bedingung des Sieges angesichts eines solchen Gegners.

Die Außerdienststellung bewährter italienischer Truppenführer wie des Generals Ragui und die fennelweichen Berichte Cadornas sind nicht geeignet, den italienischen Soldaten das entschwindene Selbstvertrauen wiederzugeben. Cadorna scheint für seine Wehrgänge andere Schuldige zu suchen. Sein neuester Bericht ist wieder einmal eine glänzende Lobpreisung der italienischen Waffen. Die Wehrgartillerie soll plötzlich hervorragende Treffsicherheit besitzen, denn sie will auf einer Höhe von über 300 Metern vom Felsen vom Escavallo aus die österreichischen Abteilungen, die sich auf Raiga Paludsz verchanzt hatten, verjagt haben. Es sind wahrscheinlich nur